Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **17 (1935)**

Heft 48

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 29. November 1935 | Erscheint jeden Freitag | 17. Jahrgang. Nr. 48

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:
Marie-Anna Calame II
Neue Angriffe auf die Erwerbsmöglichkeiten der Frau
„Hätten die Frauen das Wort"!
Nochmals von engl. Parlamentarierinnen

Wochenchronik.

Inland.

Das vom Bundesrat letzte Woche veröffentlichte **Finanzprogramm** hat einer sehr erregten Diskussion gerufen. Zahlreich sind die Artikel, die dazu in der Presse erschienen, zahlreich auch die Verlautbarungen von politischen und wirtschaftlichen Körperschaften, die sich in kritischem, z. T. sehr kritischem wenn nicht sogar in heftig ablehnendem Sinne dazu äußerten. Erstaunlich dabei und zugleich sehr erfreulich die fast einmütige Ablehnung des Getreidezolles. Man kann es nicht verstehen, daß in einer Zeit steigender Sorgen, des Einnahmenrückgangs, der Arbeitslosigkeit, den breiten Massen das Brot verteuert werden soll. In weiten Kreisen würde man es für angebrachter halten, das nicht lebenswichtige Bier, überhaupt alle alkoholischen Getränke kräftiger zu besteuern, selbst auch auf die Gefahr eines Konsumrückganges hin. Nach einem Artikel der „Neuen Zürcher Zeitung" (Nr. 2065) ließen sich aus der Besteuerung von Schnäpsen und Likören nach englischen Steueransätzen 44 Millionen, nach deutschen immer noch 12 Millionen herausholen, also genug, um den Getreidezoll zu ersetzen. Eine Biersteuer nach denselben englischen oder deutschen Sätzen würde 80 resp. 33 Millionen ergeben, also immer noch mehr als die jetzt vorgesehenen 20 Millionen. Auch der Tabak wird in unsern Nachbarländern noch wesentlich höher besteuert, aus ihm ließen sich bei einer 50prozentigen Erhöhung ebenfalls noch etwa 15—20 Millionen herausholen. Somit genug, um von einer fünftlichen Verteuerung lebenswichtiger Nahrungsmittel absehen zu können, die die Familien, je größer und ärmer sie sind, umso stärker belasten. Auch die Erhöhung der Coupon- und Dividendensteuer als eine einseitige Belastung einer beschränkten Kategorie von Vermögensanlagen wird beanstandet und dem gegenüber — wenn schon denn schon — auch die Besteuerung der Sparkassenbüchlein, der Schuldbriefe und Gülten verlangt. Verlangt wird, namentlich von wirtschaftlichen Kreisen, auch ein besseres Verhältnis zwischen Einsparung und neuer Steuerbelastung. Daß auch gegen den Lohnabbau vorerst sich noch ein heftiger Widerstand geltend macht, ist verständlich.

Das prekäre Ergebnis der Alkoholverwaltung hat die Alkoholkommission beider Räte wie auch die nationalrätliche Finanzkommission veranlaßt, dem Bundesrat die unverzügliche Anhandnahme der **Revision der Alkoholgesetzgebung** wie auch der **Getreideversorgung** zu empfehlen.

Nächsten Sonntag haben die **Stadt-Zürcher** über die heißumkämpfte Tramtaxenerhöhung abzustimmen und die **Stadt-Berner** ihren Gemeinderat neu zu wählen. Wird es den Bernern gelingen, die bisherige bürgerliche Majorität beizubehalten oder werden sie sie wie in Zürich und Basel an die Sozialisten abtreten müssen, das steht hier zur Frage.

Ausland.

Die Mächte haben ihre Antworten auf die **italienische Protestnote** erteilt, in auffallend herzlichem Tone Frankreich, etwas frostiger England, Rußland usw. Auch unser Bundesrat hat sich geäußert. Alle aber haben durchwegs an die Angriffshandlung Italiens erinnert und an ihre ihnen daraus dem Völkerbund gegenüber erwachsenen Verpflichtungen. Es ist gut, daß Italien an diese Tatsache erinnert wurde, es, das bisher daran geflissentlich und völlig vorbeigeredet hat. Seinen Abwehrkampf gegen die **Sanktionen** setzt es mit Verbissenheit fort. Große Beunruhigung bereitet ihm gegenwärtig die mögliche Verschärfung derselben durch die Verhängung einer **Petrolsperre.** Der amerikanische Innenminister hat an die Petroleexporteure einen dringenden Aufruf auf Sistierung des Petroleexports nach Italien erlassen. Dies wohl kaum ohne vorherige Verständigung mit England. Bereits war auch auf den 29. November das kleine Sanktionskomitee zur Prüfung dieser Frage zusammenberufen. Laval jedoch hatte größte Bedenken (der italienische Botschafter Cerutti soll ihm erklärt haben, daß eine solche Sperre Krieg bedeuten würde). Dies sowie sein möglicher Sturz beim Wiederzusammentritt der französischen Kammer bewog ihn, eine Verschiebung zu erwirken. In Amerika wie auch in England ist man sehr enttäuscht darüber, denn man vermag hier die Drohung Ceruttis nicht ganz ernst zu nehmen: wie könnte Italien es wagen, gegen sämtliche Völkerbundsmächte einen Krieg zu führen? Vielleicht ließ aber Cerutti auch durchblicken, daß Italien zu einem annehmbaren Frieden jetzt eher geneigt wäre, und Laval Zeit für diese Vermittlung gewinnen und jede neue Erschwerung der Situation vermeiden wollte?

Heute tritt in **Frankreich** das Parlament zusammen. Die Aussichten für Laval haben sich gebessert, wenn ihn auch die Sozialisten um seiner Spardekrete, seiner Milde gegenüber den Ligues und seiner zögernden Haltung gegenüber dem fascistischen Italien heftig bekämpfen und seinen Sturz herbeizuführen suchen. Die mit ihnen bisher mehr oder weniger zusammengehenden Radikalen, mit deren Unterstützung ihnen dies allein gelingen könnte, sind durch ein kürzliches Parteibekenntnis der Sozialisten zum unentwegten Klassenkampf und zur proletarischen Revolution (in Erstrebung einer Einheitspartei mit den Kommunisten) sehr ernüchtert worden und dürften den sozialistischen Ministersturzbestrebungen wohl kaum Gefolgschaft leisten. Die Folgen wären für die französische Währung und für den innern Frieden auch ganz unabsehbar.

König Georg II. ist von England nach **Griechenland** zurückgekehrt worden und hat letzten Montag unter einem triumphalen Empfang der Bevölkerung seine griechische Heimaterde wieder betreten.

In **Nordchina** hat die Abtrennungsbewegung keine nennenswerten Fortschritte gemacht, autonome Putsche in Tientsin sind am Widerstand der einheimischen Bevölkerung zusammengebrochen. Der Osten der Provinz Hopei, allerdings die entmilitarisierte Zone, hat auf Betreiben der japanischen Militärs die Autonomie erklärt, aber China hat sofort gegen den neuen Gouverneur, einen Söldling Japans, einen Haftbefehl erlassen, was es wohl kaum gewagt haben würde, wenn Tokio nicht die von seinen Militärs allzuweit ausgestreckten Fühler zurückgezogen hätte. Man vermutet, daß dahinter englische und amerikanische Pressionen am Werke waren.

Im Geist der Menschlichkeit.

Von Maria Waser.*

Es erging an mich der Auftrag, hier zu reden als Frau und als Schweizerin, und diesen Auftrag möchte ich erfüllen. Die Schweizerfrau ist ja heute in staatlichen, öffentlichen Dingen immer noch eine Danebenstehende.

So haben von jeher jene Frauen neben ihrem Volke gestanden, die ihren natürlichen Beruf wirklich erfaßten und deren Mütterlichkeit nicht an den Wänden der eigenen Wohnstube sich tot läuft. Allein die Frau wird ihren Standpunkt nicht so hoch wählen wie etwa der Philosoph, der gerne in jene Höhen hinaufgeht, von wo aus das Menschenvolk zum Ameisen-Gewimmel verkümmert. Wir Frauen halten uns gerne im warmen Atem der Erde, der wir zugehören und das Volk ist für uns niemals ein „Gewimmel" oder gar eine gehaltlose Masse, sondern immer eine Summe, eine Gemeinschaft von Menschen.

Wenn wir Frauen auch in staatlichen Dingen daneben stehen — in den menschlichen stehen wir mitten drin, tiefer verwurzelt vielleicht als unsere Brüder. Denn was die Heiligkeit des Lebens ist, das weiß zutiefst doch nur sie, die die gewaltige Notwendigkeit des werdenden Lebens in jeder Faser miterlebte, die das Wachsende mit ihrem Blute nährte, die sich ganz daran hingab, bereit dafür, sich selbst auszulöschen, und was der werdende Mensch ist, das weiß auch die Mutter, die ihn von seiner ersten Lichtstunde an begleitet, die es in sich selber und im Kinde erlebt, was es heißt, wenn aus einem Wesen zwei werden, wenn das innig Verbundene sich trennt und aus Gleichartigem Andersartiges sich entwickelt, aber doch wieder ein Gleichwertiges bleibt. Das Muttererlebnis vermittelt der Frau Erkenntnisse, ein Wissen um das Wesen des Menschlichen, das Wesen der Persönlichkeit, den Sinn des Lebens, das kein gedankenerbautes Wissen ist, sondern ein warm erlebtes, eine tiefst innerliche, unwiderlegbare Gewißheit: Wie die Frau durch das gewaltigste Ereignis ihres Daseins sich allen Erdenmüttern schwesterlich verbunden fühlt, hinweg über alle Schranken der Rasse, der Nation, der Zeiten, und sie weiß, daß das, was die Menschen innerlich und wesentlich verbindet, unendlich wichtiger ist als das, was sie äußerlich unterscheidet.

Denn in dem Verbundenen, dem Allmenschlichen, liegt auch das Menschlich-Ewige, das Göttliche, darüber jenes äußerlich Verschiedene nur ist wie Oberflächenschimmer und Wellengekräusel über der Unergründlichkeit des Meeres. Daher kommt es, daß die Stimme des großen Menschen, d. h. derer, die über jenes Oberflächengekräusel hinausragen und also zum „Munde" des „Menschlich-Ewigen" werden, allen vernehmbar sind, — ob sie herkommen aus den Gräbern der Jahrtausende, aus den Herzen lange toter Völker — immer wieder gültig und neu. Denn der „große Mensch", das ist der Sieg des Menschlich-Ewigen über das Vergänglich-Menschliche, über jenes bunte, unterschiedliche Oberflächen-Menschentum. Und der Sinn des Lebens: teilzuhaben an diesem Siege; den Wegweiser nach dem hohen Ziel aber trägt jeder in sich als Stimme seines eigensten Wesens, seiner Persönlichkeit, die keiner ungestraft verrät. Auch das Wissen der Mutter um die Bedeutung der Persönlichkeit, ist erlebtes Wissen: Ach, jedes Kind eine Welt für sich, unverwechselbar! und sie weiß, daß, wenn man es seinem Wesen entfremdet, man nicht allein seine natürliche Entwicklung stört, sondern ihm auch den Weg ins Göttliche verlegt. Deshalb geht die Sorge jeder rechten Mutter dahin, das Kind auf seinen eigenen Weg zu stellen, es zu sich selbst zu führen, seine Entwicklung zu fördern, und es ist der große Schmerz aller Mütter, mitansehen zu müssen, wie der in voller Entfaltung stehende junge Mensch in den Maschinen des öffentlichen Lebens, des Berufes, des Staates, der Partei verkümmert, und wie oft das, was ein Ganzes werden wollte, zum bloßen Teil verkrüppelt.

Ein großer Schmerz aller Mütter ist es, mitansehen zu müssen, wie die, die von der Natur zu Brüdern bestimmt waren, um äußerer, vergänglicher Dinge willen, nun gegen einander aufstehen, Haß zwischen sich pflanzen, sich gegenseitig zu vernichten suchen. Vielleicht gab es niemals eine Zeit, die uns Frauen so fremd und feindlich war wie diese Gegenwart; diese Zeit, die die Heiligkeit des Lebens verneint, die das Individuum einstampft in die Masse, die nur mehr in der Oberflächenschicht des Vergänglichen zu weben und treiben scheint, die alle Zusammenhänge zerstört und die verloren gegangene Einheit durch eine Gleichmachung der Oberfläche zu ersetzen glaubt, diese Zeit, die zeigt, wie „Nationen entstehen, indem der Mensch verschwindet", und Einheitsstaaten, indem man die Andersdenkenden und Andersgearteten zertritt.

Wo wäre die Frau, deren Herz nicht aufbrennt vor Zorn und Schmerz über dem grausam frevelhaften Irrtum des Rassenhasses und der Rassenverfolgung? Und der Schmerz gilt nicht nur den Verfolgten, sondern auch den Verfolgern. Ach, alle Uebeltat ist doch letzten Endes irgendwie ein Kind der Not! Und wenn es seelische und körperliche Leiden gibt, die den Menschen läutern, so auch Nöte, die ihn verderben. Der Hunger gehört dazu: denn er weckt die Gier und mit ihr das Unmenschliche im Menschen. Die Völker hungern nicht deshalb, weil die Erde ihre Kinder verriet, sondern, weil Unverstand und Habgier die richtige Verteilung ihrer Früchte verhindern. Der Mensch, der hungert, wird zum Wolf des Menschen, denkt nur daran, wie man den andern verdrängt, um sich selber an dessen Stelle zu setzen! So entsteht aus Not und Verzweiflung notwendig die schlimmere Tat; aber schlimmer als sie ist es, wenn der Mächtige sein Unrecht am Schwächern dadurch zu rechtfertigen sucht, daß er diesen ins Unrecht versetzt, ihn herabwertet, ihm seine Not zur Schande macht, seine Märtyrerkrone ihm entreißt, um sie zu recht zu putzen zur Tugendtrone und zum Heldenkranz für das eigene Haupt.

Ungeheuer ist der Schaden, der einem Volke geschieht, das dem Rassendünkel verfällt und sich hineinhetzen läßt in den Rassenhaß; denn es reißt sich selber heraus aus dem Zusammenhang des Menschlichen. Unabsehbar der Schaden, der einer Jugend angetan wird — ach, solch großgläubige, hochgemute, begeisterungsfähige Jugend! — wenn ihr der Wahn eingegeben wird, daß sie allein schon durch ihre Nation, ihre Rasse etwas Höheres darstelle, dieser Jugend, der man die Ehrfurcht vor dem Andersgearteten raubt, die man hineintreibt ins Unrecht und die nun nicht mehr weiß, daß menschlicher Adel allein durch das menschenwürdige Verhalten und durch die eigene edle Tat errungen werden kann. Denn so gewiß Selbsterkenntnis und Selbstbescheidung am Anfang aller menschlichen Weisheit und Größe stehen, so gewiß sind Selbstverblendung und Selbstüberhebung die Wurzel aller Menschentorheiten, Ungerechtigkeiten und bewußten oder unbewußten Verbrechen. Davon erzählten alle großen Tragödien der Menschheit.

* Wir geben diese Ansprache von Frau Maria Waser, die sie in einer vom Bezirksverein Zürich für den Völkerbund veranstalteten Protestversammlung gegen die Rassenverfolgung in Deutschland hielt, mit wenig Kürzung wieder. An die 2000 Menschen haben ihr gelauscht, wie auch den Ansprachen von Prof. A. Egger, Zürich, Prof. Rappard, Genf Kirchenratspräs. Hauri, Zürich, Dr. Eugen Curti, Zürich, u. a.

„Der eigentliche Obskurantismus ist nicht, daß man die Ausbreitung des Wahren, Klaren hindert, sondern daß man das Falsche in Kurs bringt."
Goethe.

Die letzte Liebe des Stadtschreibers.

Von Maria Waser.
(Fortsetzung.)

„Als ob Thüring Frickers Enkel eines welschen Vaters bedurfte, wenn er ein heißes Blut und stolzen Sinn gewinnen wollte. Seht Ihr denn nicht, wie er Euch gleicht? Wann er über den Hof kommt mit den ungeduldigen, allzulangen Schritten, wann er den Kopf aufwirft, wann er zürnt und lacht — der ganze junge Doktor Thüring, daß mir das Herz warm wird von der kaum glaubhaften Wiederkunft des Vergangenen."

„Er geht mit der neuen, auflüpfischen Jugend, ich weiß es gewiß, die vor dem Heiligen keinen Respekt mehr hat, und die ist mir in der Seel zuwider. An dem Valerius Anselm hab ich's heute wieder gesehen. Was für ein grob und frech Getue! Und ein frevnes Getue. Wollen mit ihren kurzen ungeübten Sinnen die ewigen Dinge messen und meinen, am End zu sein, wann sie irgendwo anschießen, die ungottsfürchtigen Klüglinge!" Er lachte bitter: „Ach, Magdalena, stille reine Frau im Ruhetal, was wißt Ihr von dem Teufel, der umgeht und den Grund erschüttern will, auf den Ihr selbst Euern frommen Wandel gestellt!"

Sie errötete fein und ihre Stimme ward fast unhörbar: „Vielleicht mehr, als Ihr denkt. Den Teufel seh ich allerdings nicht. Ich denke vielmehr: Was nicht gut ist an der neuen Sache, das fällt von selbst, was taugt, bringt keiner um. Vor allem aber: wo ich den grundernsten Willen zum Guten sehe und das Dringen nach Erkenntnis, da kann ich nicht zürnen und nicht lachen."

„Gute, allzugute Frau, den Teufel habt Ihr Euer Lebtag nie gesehen, nun macht Ihr Euch gar zum Dolmetsch der heillosen Sache! Ja, dumm ist er nicht, der Niklaus Manuel, das seh ich wohl, da er sich Euch zum Fürsprech gewann. Wir wollen sehen, ob's ihm nützen mag."

Sie betrachtete ernsthaft sein Gesicht. Es war wärmer geworden; aber die Adern an der freien Schläfe arbeitete. Seufzend wandte sie sich ihrem Werk zu, und derweil ihre Finger gleichmäßig durch das Gewebe glitten, suchte sie von Gleichgültigem zu reden, von dem Teppich unter ihren Händen, daß sie ihn den Inselfrauen des St. Michaelsklosters bestimmt habe zu einem Wandbehang in den Chor ihrer Kirche und sogusagen, um ihnen ihr einstmaliges Noviziat abzukaufen. Und sie habe den gütigen Michael mit den heitern Seelen gewählt, nicht bloß, weil er der Nonnen Schutzheiliger sei, sondern vornehmlich, um ihnen darin der frommen Seelen heitern Ausgang tröstlich zu weisen. Das Eichengeäst ringsum aber sollte ihnen mit holden Bildern die Klosterenge weiten, der sie selbst sich einst so bald entwand.

Ueber ihrem Erzählen war Herrn Thürings Gesicht wieder weicher geworden. Er lächelte: „Eigentlich sollt auch ich den Inselfrauen eine Jahrzeit stiften aus Dank dafür, daß sie Euch freigaben damals. Heilige Anna selbdritt, was war das für eine grausamlich widerdrieße Sach! Wie konntet Ihr nur etwas so Gächs und Heimlichs fürnehmen? Niemand wußte drum als Eure Muhme, die Seckelmeisterin und auf eins ward Ihr weg und uns Euer Anblick gestohlen, wie wir meinten, für alle Zeit, und war Euch doch kund, wie man's nicht leiden mochte, wann Ihr bloß die Stube verließet. Herrgott, die Leere allenthalben, was für ein leidiam trostarmes Leben ..." Er seufzte: „Ich hab mich bald nachher verehelicht. Heut mein ich, daß ich es wohl tat, um der Verlassenheit fürzukommen. Es war aber auch etwas Gächs und nicht so, wie es hätte sein sollen. Die Leere ward nicht voll davon."

Magdalena sah überrascht auf; aber in ihre vom Staunen geweiteten Augen drang mählich wehmütige Erheiterung. „Das stimmt wohl nicht ganz, Herr Doktor" — in ihrer Stimme lag ein stilles Lachen — „der Versprych mit der Margareta Schaadin ging doch wohl voraus? Besinnt Euch nur: Das war im Mai, als Ihr in der Gnädigen Herren Auftrag nach Costnitz verrittet und Peter Fränkli mit Euch in Urlaub seines Gewerbes. Dort hat man Euch im Haus des Gastfreunds die reiche Biberacherin gezeigt und wie Ihr weginnt, war das Verlöbnis so gut wie gemacht. Am neunzehnten abends kehrtet Ihr heim, da hat es mir der Vetter gleich erzählt und was für eine gute Partie Ihr machtet. Am dreißigsten Maien haben mich dann die Inselfrauen aufgenommen. Ich weiß es noch so gut, es war ein stiller Tag, ohne Sonne, und der letzte Blust ging von den Bäumen."

Herr Thüring stützte die Stirn in die Hand und dachte nach: „Ich glaub wahrlich, daß Ihr recht habt, Magdalena, wann ich's auch hinfüro anders sah; aber in einem irrt Ihr gewißlich: Der Versprych war damals nicht fertig. Sie war aus reichem Haus und schien mir demütig und gut, und Euer Vetter riet mir zu, und dann — sie hieß Margareta; daß ich ihren andern Namen, Schaad, zu wenig in acht nahm das ward mein Schaden. Eure Weltflucht aber Magdalena, hat die Sache zum End geführt, das weiß ich genau... Und wißt, daß ich Euch dazumal die jähe Flucht recht in Zorn aufnahm? Nicht bloß meinethalb, auch Peters, Eures Vetters, wegen. Seine Liebe zu Euch war so herzgierlich groß und treu... Ich weiß ja schon, Ihr waret von Grund auf seltsam und anders. Man konnte Euch mit andern jungen Dirnen nicht verwechseln, und Gedanken und Blicke, die man jenen anhängt, blieben Euch fern. Aber wann auch Euer Herz so heiligmäßig kühl war und ohne Feuer, konnt es Euch nicht das weibliche Mitleid erwärmen? Ihr wart doch sonst voller Güte. Glaubt mir, wann der arme Peter Fränkli so früh und unbeweint starb, Ihr waret nicht ohne Schuld an dem trüben Ausgang!"

Magdalena hatte ihre Stickerei aufgegeben. Sie saß wieder in die dunkle Ecke geschmiegt, aber mit eng verklammerten Händen und schmalen Augen, und ihre Stimme klang zögernd und wie von fern: „Ich will Euch ein Geschichtlein erzählen, Thüring. Als ich noch ein kleines Dirnlein war daheim in Solothurn, im heitern Elternhaus, hielten wir einen Vogel im kleinen Käfig, einen Distelfink, der mir so ganz teuer war, daß ich fast verzweifeln wollte, wie das Tierlein eines Abends traurig und mit geblähten Federn auf dem Seigel saß. Die halbe Nacht hab ich geweint aus Angst, daß mein Vöglein sterben könnte. Aber am Morgen rief uns der Vater voll Fröhlichkeit, wir sollten kommen, der Distel sei wieder lustig und gesund, und die größern Geschwister jubelten und freuten sich des flinken pfeifenden Vogels und konnten es nicht fassen, weshalb ich in lautes Schluchzen ausbrach und behauptete, daß dies mein Distel nicht sei, und heiß und heftig nach dem toten Vöglein verlangte. Schließlich brachte es mir der Vater, der es am

In dieser furchtbaren Zeit empfinden wir Schweizer Frauen es als ein stolzes Vorrecht, einem Volke anzugehören, das über die Schranken des Hasses, der Sprachen, der Religionen hinweg sich fand und zusammengehalten wird durch ein geistiges Band: das Bekenntnis zur Freiheit und zur Gleichheit aller vor dem Gesetz, und das von lange her sich müht um jenes humane Ideal, das auch das höchst erstrebte von uns Frauen ist, die Freiheit des Einzelnen in Einklang zu bringen mit der Wohlfahrt aller. Unsere große Sorge geht deshalb dahin, unser Volk möchte seinem Lebensgesetz treu bleiben, und es immer wesentlicher und bewußter erfüllen, damit die Schweiz wie sie im Krieg als Friedensinsel den mörderischen Fluten standhielt, nun auch in dieser Zeit als eine Insel der Freiheit und Menschlichkeit dem Anprall der freiheitsfeindlichen Verhetzung und der rassenfeindlichen Massenpsychose Widerstand leisten möge. Ach wir Frauen möchten noch weit mehr, wir möchten, was über die Kraft unseres kleinen, schwerbelasteten Landes hinausgeht, daß der Geist des Roten Kreuzes bei uns Wirklichkeit werde, auf daß die Verfolgten hier nicht nur flüchtige Rast, sondern ein wahres Asyl fänden und man die Möglichkeit hätte, nicht nur ihre leiblichen, auch ihre seelischen Wunden zu heilen!

Da kommt mir eine Erinnerung, die ich vielleicht zum Schlusse vor Ihnen erneuern darf: Jüngst, ein Herbstabend im Tessin. Ein Kreis schweizerischer Künstler versammelt um ein Kaminfeuer. Man spricht und diskutiert, man scherzt, streitet, schimpft. Plötzlich erhebt sich einer — ein junger jüdischer Sänger —, der irgendwie in diesen Kreis gelangt war, steht auf und singt zuerst sakrale Gesänge, weither und doch tief vertraut wie die Stimme des Psalmisten und der Propheten, jene gewaltigen, heiligen Stimmen, die seit unserer frühesten Jugend in unser Leben hineinklingen und die uns immer wieder neue werden aus den Blättern jenes Buches, das auch für uns das Buch der Bücher ist. Und er sang weiter, jüdische Volkslieder: Freude, Trauer, Liebe, Lust; die uralten, ewig neuen Stimmen des menschlichen Herzens. Dann aber ein Lied, darin der ungeheure Schmerz jenes Volkes aufblutet, das gelitten hat wie kein anderes und das beides, Leid und Unrecht immer wieder trug. Und das Lied klang aus in die Frage: „Wo ist der große Weise, der alle Sterne zählt? Wo ist der große Arzt, der unsere Wunde heilt?“ Der „große Arzt“! Wir kennen ihn; aber wirken muß er durch uns, durch Jeden und durch Jede!

Wenn wir auch nur ein kleines Volk sind und die Frauen nur „daneben stehen“ (die Staufacherin stand ja auch daneben und dennoch!), wenn wir zusammenhalten im Geiste unseres Vaterlandes, muß es möglich sein, daß wir gemäß dem Zeichen von Genf, unsere Aufgabe in der Gemeinschaft der Völker erfüllen: eine Zuflucht zu bleiben für den europäischen, für den Menschheitsgeist, den Geist der Menschlichkeit — solange, bis aus dem Dunst der Völker wieder der Mensch hervortritt, die meinungslose Masse sich wieder lockert zu einer Gemeinschaft von lebendigen und denkenden Menschen und die abgeschnürten Nationen sich wieder gegen einander aufschließen zum menschlichen, zum menschheitlichen Zusammenschluß. Dafür wollen wir uns einsetzen — auch wir Frauen, gerade wir Frauen, die wir den ins Wanken geratenen Glauben an den endlichen Sieg der Menschlichkeit und an die höhere Bestimmung des Menschen in uns tragen als ein unwiderlegliches Wissen. Wir müssen es tun, wenn wir unsern Namen verdienen wollen, den Namen der Schweizerin und den Namen der Frau!*

* Auch Frau Elisabeth Thommen hat sich zur gleichen Frage öffentlich geäußert, wir werden in der nächsten Nummer einen Teil ihrer Ausführungen bekannt geben. Red.

Eine Hundertjährige
Juliette Adam.

Wir lesen ab und zu von der seltenen Feier eines 100. Geburtstages. Die Jubilaren, sonst vielleicht schlichte Bürger und Bürgerinnen gewesen, treten dann für einen Tag ins Licht der Oeffentlichkeit. Die im Oktober dieses Jahres Gefeierte ist jahrzehntelang im öffentlichen Leben Frankreichs führend gewesen. Wir hören von ihr:

Mme. Juliette Adam ist am 4. Oktober in ihr 100. Lebensjahr eingetreten. Das politische und literarische Frankreich haben sich vereinigt, um diesen Geburtstag zu feiern. „Zu dieser Stunde, so lautete der offizielle Glückwunsch, begrüßt Paris mit ehrerbietiger Rührung die edle Patriotin, die berühmte Schriftstellerin, deren schönes und kraftvolles Werk gleichzeitig von so viel wahrer Menschlichkeit erfüllt ist“, und es wurde ihr die große Medaille der Reconnaissance française überreicht. Die ehemalige Schriftstellerin und treue Anhängerin der Frauenbewegung hat die Schlagfertigkeit und das feine Lächeln ihrer Jugendzeit zu bewahren gewußt. Der Wahlspruch ihres Lebens war: „Kämpfen, lieben, darin liegt alles.“ Sie schrieb ungefähr 70 Bände über die Politik und die Gesellschaften des Auslandes, sowie litterarische Kritiken und Memoiren. 1879 gründete sie die Zeitschrift „Nouvelle Revue“, deren Berichte über die Außenpolitik in der ganzen Welt Aufsehen erregten. In ihrem politischen Salon fanden sich bekannte Persönlichkeiten und junge Talente, die sie unterstützte und aufmunterte, ein, so z. B. Flaubert, Maupassant, Loti. Sie war die Freundin von George Sand, von Meyerbeer und vieler anderer. Von ihr stammen diese Zeilen:

„Existiert etwas eine Geschichte der Menschheit? Müßte man nicht sagen, eine Geschichte der Männer? Und was gibt es in dieser Geschichte? Schlachten, Gemetzel, Ströme von Blut, Unterdrückungen, Beleidigungen, Verrat, fruchtlose Revolutionen, beschämende Reaktion und, gelegentlich, einige Lichter im Dunkeln, angefacht durch die Liebe, durch die Aufopferungsfähigkeit, durch den Geist der Brüderlichkeit und Barmherzigkeit, durch den Geist der Ver der Frau Hort und Pflege hat — der der Frau, die keinen Platz in der Geschichte hat.“

F. S.

Denken Sie daran?

Daß ein **Geschenkabonnement** des „Schweizer Frauenblatt“ auf Weihnachten viel Freude machen kann?

Anmeldungen bei der Administration des „Schweizer Frauenblatt“, Winterthur, Technikumstraße 83.

Marie-Anne Calame.

1775 — 1834.

Von G. Gerhard.

(Schluß.)

Wie bei Pestalozzi und Pater Girard Gäste aus allen Gegenden der Schweiz und aus andern Ländern einkehrten, so geschah es auch bei M.-A. Calame. Nicht selten waren die jungen Ausländerinnen, die bei ihr Aufnahme suchten und sich an der Arbeit in ihrer Anstalt beteiligten. „Qui mieux qu'elle merite la couronne d'honneur et la medaille civique?“ fragt der Bürgermeister Huguenin von La Brévine nach einem Besuch in der Anstalt, von dem er einen reizvollen Bericht hinterlassen hat. Dieser Ansicht waren auch die Behörden von Locle. Nicht nur richteten sie eine Dankadresse an die Gründerin der Anstalt und ihre Mitarbeiterinnen „pour toute la peine qu'elles se donnent dans leur entreprise si utile au public et dont la communauté elle-même ressent déjà les plus heureux effets“; eine Protokollnotiz meldet auch: „Les directrices de l'Etablissement des Billodes ont obtenu à l'Eglise un banc marqué qu'elles avaient mérité à si juste titre.“ Dies war im September 1820.

Die Verdienste der seltenen Frau traten um jene Zeit in ein besonders helles Licht, weil man auch eine entsprechende Anstalt für Knaben gründen wollte. Man erkannte da, welch ein Werk sie mit ihren Helferinnen in aller Stille und ohne Hilfe der Oeffentlichkeit geschaffen hatte. Darum übertrug ihr die Gemeinnützige Gesellschaft, die sich mit der Gründung der Knabenanstalt befaßte, die Aufgabe, auch dafür einen Plan auszuarbeiten. Daß darin neben Schneider- und Schusterarbeiten als Beschäftigung der Knaben auch das Klöppeln auftritt, war für jene Zeit nichts Außergewöhnliches; sonderbarer mutete es wohl an, daß die Knaben in allen Arbeiten des Haushalts unterwiesen werden sollten.

Interessant sind die Bedenken, die bei Prüfung der Dinge gegen M.-A. Calames Mädchenanstalt von Männerseite geltend gemacht wurden. Da hält man dafür, „qu'il seroit plus patriotique de chercher à en faire un établissement Communal, que d'en rendre participans les étrangers et les non-communiers. Illustriert diese Einwendung den Unterschied zwischen männlichem und weiblichem Empfinden, so wendet sich die zweite gegen die demokratische Einstellung der Gründerin, indem mißbilligt wird, daß Kinder aus geregelten Verhältnissen mit den armengenössigen zusammen unterrichtet und erzogen werden. Doch M.-A. Calame läßt sich in ihrer Auffassung nicht irre machen, und trotz den Bedenken überträgt man ihr auch die Leitung des Knabeninstituts. So gern sie sich dabei beraten läßt, so ist sie in wichtigen Dingen doch unbeugsam. So weigert sie sich, unter die praktischen Betätigungen in ihren Anstalten auch die Arbeiten der Zigarrenindustrie aufzunehmen, „y voyant plusieurs inconveniens“.

Fünf Jahre lang hatte M.-A. Calame beiden Anstalten vorgestanden, da verwirklichte das Männerkomitee doch seinen Plan, eine Anstalt zu gründen, die zugleich als Armen-, Kranken- und Waisenhaus nur für Gemeindeangehörige diente. Sie entzog M.-A. Calame eine größere Anzahl ihrer Schützlinge und zwar meist solche, für die sie einen Beitrag erhalten hatte; doch kehrten die Mädchen nach einiger Zeit wieder alle in das Asile des Billodes zurück, das sich auch in dieser Krise behauptete.

Selbst eine noch schwerere Prüfungszeit vermochte ihm nicht zu schaden; „le peuple loclois continuait de soutenir l'oeuvre, sinon la fondatrice“. Die Gründerin des Werkes aber mußte demütigende Verfolgungen über sich ergehen lassen, wie sie damals über manche ihrer Gesinnungsgenossen hereinbrachen. Wie weit die Anschuldigungen gegenüber den Pietisten berechtigt waren, wie weit in diesen Anschuldigungen und den Verfolgungen, die sie nach sich zogen, kirchliche Unduldsamkeit und Herrschsucht zum Ausdruck kamen, wird je nach dem Standort des Beschauers verschieden beurteilt werden. Jedenfalls setzten Verfolgungen ein, und bald irrten manche der Betroffenen als Flüchtlinge im Lande umher. Solche Flüchtlinge aus der deutschen Schweiz kamen auch in den Neuenburger Jura und fanden bei M.-A. Calame Aufnahme. Das hat wohl die Abneigung, die sich auch dort gegen die Pietisten bemerkbar machte, vermehrt. Man flüsterte, wenn man M.-A. Calame begegnete; die Gassenbuben belästigten sie, und schließlich ertönte mitten im Gottesdienst in der Kirche, wo man ihr einen Ehrenplatz angewiesen hatte, von der Kanzel das Wort des alten Pfarrers Favre: „Marie-Anne Calame, sortez“.

Die so Angeredete folgte dieser Aufforderung und kehrte nicht mehr in die Kirche zurück. In einem Augenblick der Mutlosigkeit anerbot sie sich, die Leitung der Anstalten niederzulegen; doch trat bald darauf eine Klärung ein, und das Gewitter verzog sich. Einer der Lehrer der Knabenanstalt verfiel in religiösen Wahnsinn. Im Anschluß an dieses aufsehenerregende Vorkommnis verlangten die Staatsbehörden eine Inspektion der Anstalten. Sie betrauten damit den Bürgermeister von Locle, François Nicolet, dessen Aufsicht sie die Anstalten auch unterstellten. Nicolet, der als Anhänger Voltaires galt und bei dem man nicht viel Verständnis für M.-A. Calames Geisteseinrichtung voraussetzen durfte, entledigte sich seiner Aufgabe mit der größten Objektivität. Wenn er sich auch über die religiöse Seite der Sache sehr vorsichtig äußerte, so anerkannte er doch ohne Einschränkung die Berufung und die Hingabe der Leiterin. Von einem kühlen Beobachter wurde er ein warmer Freund der Anstalten. Noch 9 Jahre — bis zu ihrem Tod am 25. Oktober 1834 — stand M.-A. Calame ihren Anstalten vor; dann starb sie, deren Widerstandskraft erschöpft war, als Opfer einer Typhusepidemie. In ihrem Testament bestimmte sie die Personen, die als Komitee ihrem Werk weiter vorstehen sollten. Ihr Leichenbegängnis wollte sie ohne jegliches Gepränge. Aber in der Kirche, die M.-A. Calame 12 Jahre lang nicht mehr betreten hatte, fand Pfarrer André beredte Worte, um das Bild der Verstorbenen so zu zeichnen, wie es unter ihren Mitbürgern weiterleben sollte. „Tandis qu'ailleurs la foi est souvent languissante, tiède, morte, ici elle est active, agissante par la charité, elle augmente les forces, le courage, triomphe des obstacles; tandis qu'ailleurs on est en perplexité, se demandant avec angoisse: „Que mangerons-nous, que boirons-nous? de quoi serons-nous vêtus?“ ici, on attend, au milieu des travaux persévérants, l'assistance divine, et, si la chose n'étoit pas prouvée, à peine le croirais-je; des secours considérables arrivoient au jour de la détresse; des bienfaits que notre soeur appeloit des miracles répandoient l'abondance au sein d'une famille à qui on avoit souvent laissé ignorer la famine qui la menaçait; tandis qu'ailleurs on détermine avec une précaution rigoureuse le nombre d'infortunés que l'on recevra dans une demeure, ici, on regarde comme envoyées par le Seigneur, tous les malheureux, repoussés de partout; tandis qu'ailleurs la charité circonscrit les aumônes et distingue entre compatriotes et étrangers, ici la charité est réellement chrétienne et ne foit aucune acception de personne: ses limites cessent où cesse le genre humain...“

Die Stadt Locle ehrte ihre Mitbürgerin, indem sie eine der Hauptstraßen nach ihr benannte. Weit schöner ist die Ehrung, die Arthur Piaget ihr zuteil werden läßt, wenn er sagt: „On peut dire que M.-A. Calame avec son grand coeur sauva la face des Neuchâtelois, dont l'histoire n 'est pas riche en actes héroïques et désintéressés.“

G. Gerhard.

Das Recht auf Arbeit

Neue Angriffe auf die Erwerbsmöglichkeiten der Frau.

(Die folgenden Mitteilungen wurden durch das internationale Arbeitsamt geliefert.)

Australien. Die Queensland-Akte vom 23. Dezember 1929 bestimmen, daß der Mindestlohn eines erwachsenen Mannes ausreichen müsse, um sich, seine Frau und drei Kinder zu erhalten, daß aber dir Minimallohn der Frau nur so viel betragen muß, daß sie sich selbst erhalten kann.

Argentinien. Ein Dekret vom 16. Mai, unter § 11,317, Abschnitt 8, verbietet die Verwendung von Frauen beim Hüten und Besorgen des Viehes und die Arbeit in Spitälern in denen nur infektiöse und ansteckende Krankheiten behandelt werden.

Belgien. Ein Rundschreiben des Premierministers vom 12. April 1934 bestimmt, daß die Regierung sich bis zu anderweitiger Disposition entschlossen hat, alle verfügbaren Anstellungen in den öffentlichen Verwaltungsämtern nur Männern freizuhalten, inbegriffen sind selbst die Stenographen und Stenodactylo-Posten. Eine königliche Verfügung vom 8. Dezember 1934 ermächtigt den Minister für Arbeit und öffentliche Wohlfahrt, einen kleinen Anteil für verheiratete und ledige Frauen festzusetzen, denen es erlaubt sein solle, in jedem Industriezweig Arbeit anzunehmen.

Cuba. Ein Gesetzes-Dekret vom 16. Oktober 1934 bestimmt, daß sich die Frauen vor Zulassung in industriellen oder kommerziellen Unternehmungen einer medizinischen Untersuchung unterziehen müssen, die von einem amtlichen Arzt durchgeführt wird. Dieser stellt dann ein Zeugnis aus, ob die betreffende Person zu der Arbeit, die sie anzunehmen wünscht, tauglich ist. Diejenigen Frauen, die zur Anstellung zugelassen werden, müssen sich jährlich untersuchen lassen und bei jeder Gelegenheit, wo sie die Art der Arbeit wechseln. Frauen, die in industriellen Unternehmungen beschäftigt sind, darf keine Heimarbeit gegeben werden. Das Dekret verbietet die Verwendung von Frauen bei verschiedenen, genau spezifizierten, gefährlichen und ungesunden Arbeiten. Das nationale Gesundheitsamt gibt ferner periodisch genau die Klassen von Arbeit an, die als gefährlich und ungesund betrachtet werden.

Frankreich. Artikel 217 des Zivilgesetzbuches verbietet einer verheirateten Frau, einen Vertrag ohne ihres Mannes Einwilligung zu unterzeichnen und infolge dieses Artikels ist es ihr nicht möglich, einen Beruf ohne seine Einwilligung auszuüben.

Irische Freistaaten. Die Bedingungen der Fabrikgesetze von 1935, die durch die irische Regierung durch den Dail Eireann in Kraft gesetzt wurden, gibt dem Minister für Handel und Arbeit die Macht, das Einstellen von Frauen in allen Arten industrieller Arbeit zu regeln und wenn nötig ihre Anstellung in den Unternehmungen zu verbieten. Die Gesetze geben der Re-

---

frühen Morgen gegen den muntern Sänger umgetauscht hatte. Und ich machte ihm ein Grüftlein im Garten und legte es mit Blumen hinein und ein Kreuzlein drauf, und das Gräblein hab ich gepflegt viele Jahre hin; aber dem gesunden Distel gab ich keinen Blick mehr, ob auch die anderen ihn rühmten und meinten, daß er viel schöner pfeife als der frühere... Seht, Thüring, es gibt Herzen, die lassen sich nur einmal füllen, und Frauen, die sind nur für einen geschaffen — bleibt der aus, ein anderer kann ihn nicht ersetzen.“

Herr Thüring hatte erst verwundert zugehört, dann war ihm langsam die Stirne in die aufgestützte Hand gesunken Als er das Gesicht endlich hob mit einem hilflosen, fragenden Ausdruck, wandte er es nicht der Schwester zu, sondern dem offenen Fenster und blickte nachdenklich in das umsponnte Blättergewirr. Das hatte sein kühles Gold verloren. Die schrägen Strahlen waren tiefer gefärbt, und oben zwischen dem Filigran der jungen Augustentriebe erschien der Himmel nimmer glänzend, sondern in süßem tiefem Blau.

Magdalena wandte sich wieder an ihre Stickerei, und wieder suchte sie von unverfänglichen Dingen zu berichten, und die Arbeit führte ihre Gedanken neuerdings dem Kloster zu. Sie erzählte mit Heiterkeit von ihrem Noviziat, wie sie geglaubt, im Kloster in eine gottnahe Stille zu kommen, aber gar bald bemerkte, daß sie in eine kleine geschwätzige Weltlichkeit geraten war, und wie die stadtnahen Mauern bloß die menschliche Neugier, das Fasten die Eßlust, die Einsamkeit den Welthunger weckten, das dadurch nur gereizt ward, und wie sie armen Nonnen verzweifelter Anstrengung, durch fremde, naturwidrige Uebung ein Gelüste zu töten das dadurch nur gereizt ward, und wie sie einst in eifersüchtigem Wettfasten sich dermaßen überboten, daß der Provinzial einschreiten mußte. Daraufhin sei die Kellermeisterin viele Tägr nicht mehr aus dem Küchendampf gekommen. Mit dem Hunger aber sei auch die Eßgier verschwunden, daß man einige Zeit von heiligen und ewigen Dingen wieder vernünftig habe sprechen können. Sie jedoch sei eine Banausis angekommen ob den erweinten, blutriefenden Nonnentugenden, da Tugend doch so schön und heiter zu haben war, wann man sie unverrenkt von selbst wachsen ließ und ihr den wuchsgemäßen Weg frei gönnte, statt ihn durch Mauer und Bott zum Marterpfad zu wandeln. Und da auch ihre arbeitsgierigen jungen Hände und ihr hilfbereites Herz die Klosterruhe nicht ertrugen, habe sie den Weg aus der fürnehmen Insel zu den schlichten Weißen Schwestern im Brövenhaus genommen, wo sie in gemäßigter Freiheit und bei barmherzigem Werk des stillen Lebens Zufriedenheit gefunden habe und das kleine stete Glück.

Herr Thüring nickte: „Auch für mich war das ein Glück. Seit mehr als zwanzig Jahren läg ich unterm Boden, wenn damals nicht unversehens die weiße Brövenschwester an mein Lager getreten und den Tod verscheucht hätte.“

„Ihr übertreibt, Thüring; der fremde verrühmte Arzt den Meine Herren Euretwegen vom Grafen Eberhard von Württemberg erbaten, der war schuld an Eurem Aufkommen.“

Aber er schüttelte bestimmt den Kopf: „Das weiß ich besser Der fremde Medikus hat mir das Fieber nicht nehmen können; aber wie ich so plötzlich Eure weiße Gestalt wahrnahm, sank auf eins die Glut, und dem Herzen ward's wieder wohl.“

Sie lächelte: „Ich seh Euch noch so gut, wie Ihr zum erste Male wieder die Augen klar hattet. Ihr schautet mich verwundert an, als ob Ihr von einer weiten Reise zurückgekommen wäret, und nickte mir heiter zu: „Bist du endlich gekommen, Margareta?“ Und Eure Hausfrau nahm es schier im übeln, weil sie sich mit mir verwechselt glaubte; ich aber wußte, welche Margareta Ihr meintet.“

„Und wußtet es vielleicht doch nicht“ — Herr Thüring sah lange vor sich hin über seine zwischen den Knien gefalteten Hände hinweg — „Die rechte Margareta hab ich gesucht, all mein Leben lang.“

Wieder legte sich Stille zwischen sie. Nur das leise Knistern der Nadel war vernehmbar und hier und da der kleine metallene Laut der hingelegten Schere. Seine Augen folgten andächtig und wie gebannt den ruhevoll emsigen Händen.

Später nahm er wieder das Wort: „Seht, Magdalena, so still und froh kann man mit Euch zusammen sein Und Euern Händen zuzusehen, das ist mir wie Gesang Auch meine Mutter hatte solch rastlos gute Art, und die anderen haben mich oft geheilt, wann der wilde Thüring stundenlang dasaß und kein Auge verwandte von den stillschaffenden Händen Es war mir aber nachwärts nie mehr so wohl im Leben, so innerlichst froh, wie in denen stillen Stunden... Heute ist mir wieder so Magdalena, und es ist der schönest Trost meines Alters, daß mir bis zuletzt dieses Köstlichste bleiben wird Wie der kleine Bub zu der Mutter, so werd ich zu Euch kommen — bis zuletzt.“

Sie sah ihn erschreckt und schmerzlich an. „Darauf dürft Ihr Euch nicht verlassen, Thüring“ — ihr Gesicht wurde zart und wie verschämt — „seht, oft wann ich meine Seele so spür allenthalben süß und sehr, als ob nur das dünnste Kleid sie noch vor der Welt schützte, dann meine ich, daß sie ihr Gefängnis bald sprengen wird. Und ich mag es ihr gönnen.“

Er fuhr auf: „Schon vorhin redetet Ihr so, was habt Ihr für Ursach, Magdalena? Ihr seid noch jung neben mir, und Eure Augen sind so jung und Eure Stimme, und auf den Wangen der warme Schein! Was wollt Ihr mich quälen?“

Sie begütigte ihn: „Du milde Maria, Euch quälen, nein, das will ich nicht! Aber eins, wann es doch so kommen sollte, Thüring, versprecht es mir, verbittert Euch nicht also gegen die Jugend. Ihr habt sie heut roh und derb gescholten. Just die Derbheit der starken Jahre kann uns gut tun, wann unser Erdenkleid alsgemach schütter wird. Und wenn's auch Euer Enkel nicht sein kann — der Herrgott führt uns oft seltene Wege, und die der Väter und Söhne treffen sich nicht immer — denkt, daß die Jugend ein guter Mantel ist der verwundlichen Seele.“

Herr Thüring wandte sich wieder dem Fenster zu. Die Sonne hatte den Raum verlassen. Nur das Kruzifix an der Rückwand überblutete noch ein letzter schräger Strahl, und die helle, gen Abend gewandte Gartenmauer warf einen tiefen Glanz in das verschattete Gemach. Rot und geheimnisvoll erschien der Himmel zwischen den seinen Springenwipfeln.

Jetzt erhob in der Leutkirche drüben die Vesperglocke ihre friedlante Stimme, und gleichzeitig wurden auf dem Flur draußen huschende Schritte und das Rauschen weiter Röcke vernehmlich.

Magdalena legte das Arbeitszeug zusammen und erhob sich. „Die Schwestern sammeln sich zum Vespergesang, da darf die Meisterin nicht fehlen. Ich muß nun gehen, Thüring.“

Auch er hatte den Stuhl verlassen, mit einem

gierung das Recht, sogar den Prozentsatz für weibliche und männliche Angestellte in Privatbetrieben festzusetzen.

Italien. Ein gesetzliches Dekret vom 28. November 1933 ermächtigt die Regierungs-Departemente zur Einschränkung der Zahl der Frauen bei der Bewerbung von Anstellungen oder sie hiervon gänzlich auszuschließen, wenn dies als nützlich erachtet wird.

Ein Befehl vom 11. Oktober 1934 der Faszistischen Korporation für Industrie und den Faszistischen Bund industrieller Arbeiter betreffend, bestimmt, daß alle Frauen so weit als möglich durch Männer ersetzt werden müssen, selbst in den Arbeiten, die früher gewöhnlich von Frauen erledigt wurden.

Luxemburg. Ein großherzoglicher Befehl vom 14. April 1934 setzt fest, daß vom Generaldirektor für Arbeit und soziale Wohlfahrt eine spezielle Erlaubnis nötig ist für die Beschäftigung von weiblichen Bureau-Angestellten in allen öffentlichen Verwaltungen wie auch in den privaten Unternehmungen.

Niederlande. Ein Zirkular des Innenministers vom 19. März 1934 empfiehlt allen örtlichen Autoritäten, in allen Stellungen, die nicht speziell weibliche Arbeitskräfte erfordern, die Frauen durch Männer zu ersetzen.

Jugoslavien. Ein Erlaß vom 31. März 1934 begrenzt die Zahl der Posten, die den Frauen im Post-, Telegraph- und Telephondienst offen stehen und weist fast alle Posten auf diesem Gebiet den Männern zu.

Oesterreich. Ein Dekret vom 15. Dezember 1933 zwingt eine verheiratete Frau, die im Staatsdienst beschäftigt ist, ihre Stellung aufzugeben, wenn ihr Mann ebenfalls Staatsangestellter ist und ihre beiden Saläre zusammen eine festgesetzte Summe überschreiten.

(Aus „Equal Rights", Washington, August 1935 übersetzt von G. R.-H.)

Soll das so bleiben?

Als kürzlich die Stelle eines zweiten Pfarrers an der Kirche von Château d'Oex ausgeschrieben wurde, meldete sich kein einziger Bewerber. Für 11 vakante Pfarrstellen im Kt. Waadt sind zur Zeit nur vier Pfarrer verfügbar. Es gibt freilich eine Reihe von Theologinnen, die ihre Studien an der theologischen Fakultät der Eglise Nationale abgeschlossen haben und die glücklich wären, Pfarrstellen zu erhalten, aber das Gesetz erlaubt nicht, sie an die Spitze einer Pfarrgemeinde zu stellen. — Dagegen wurde Frl. von Auw, die ihre Studien an der Theologischen Fakultät der Eglise libre absolviert hat, zum Pfarrer des Diakonissenhauses St. Loup ernannt. F. S.

(Zu dieser Notiz möchten wir an die Adresse unserer waadtländischen Schwestern eine kleine Anregung leiten: Wie wäre es, wenn von Seite des Bund waadtländischer Frauenvereine einmal eine Umfrage in den Gemeinden veranstaltet würde, wie sie sich zur Anstellung einer Pfarrerin stellen würden?

Man müßte sie etwa fragen:

Wenn das Gesetz es erlaubte, würdet Ihr lieber ohne Pfarrer bleiben oder eine Theologin berufen?

Es wäre aufschlußreich, die Gründe für Ablehnung oder Zustimmung zu sammeln und zu verwerten. Red.)

Was sagt die Leserin?

Eine Leserin, die anderen von selbst Erlebtem Kunde geben möchte, schreibt uns:

„Es dürfte keine Frau geben, die nicht in irgend einer Weise Menschen Heimstätte bietet."

Jedes Mal, wenn ich unser Frauenblatt öffne, freue ich mich auf das Dichterwort, das jeweils so unscheinbar zwischen Politik und Belletristik steht, und mir oft tage-, ja wochenlang etwas zu geben vermag. Das gestige, von Nietzsche, ist es nicht wunderschön? „Es dürfte keine Frau geben, die nicht in irgend einer Weise Menschen Heimstätte bietet." Auf was für eine feine gute Weise das geschehen kann, durfte ich erleben durch eine Frau, die vor wenig Jahren in mein Leben getreten ist und es so völlig verwandelte, daß ich ihrer, so lange ich lebe, nie anders als in einer ganz großen Dankbarkeit gedenken kann.

Es war nach einem schweren Schicksalsschlag, mein Herz lag unter einer Eisdecke und mir war, als hätte es überhaupt zu schlagen aufgehört. Wohl stand ich jeden Morgen auf, tat meine Arbeit, aber ich tat sie mechanisch; was da ging und sprach und hantierte, war jemand ganz anders, mein Ich, meine Seele war eingefroren.

Da schickte mir eine ferne Freundin diese Frau, nicht aus Absicht, sie wußte nicht, wie schlimm es um mich stand. „Sie ist Psychologin von Beruf, sucht so den Menschen zu helfen", hieß es in dem Brief, der mir von ihr sagte.

Schon die erste Begegnung war ein Erlebnis für mich, solche Gesichter gibt es nicht viele. Aber wie unter ihren wissenden gütigen Augen, durch ihre warme Stimme der Eispanzer zersprang und alle Lebensquellen zu springen begannen, das muß man erlebt haben, um begreifen zu können, welche Kraft in ihr wohnt, in dieser zarten, weißhaarigen Frau. Und wie sie es versteht, andern von dieser Kraft abzugeben, Menschen Heimstätte zu bieten. Jedem bedrückten, beladenen Menschenkinde, sei es jung oder alt, Mann oder Frau, möchte ich es gönnen, ein Weilchen unter ihren Fittigen geborgen, bei ihr daheim sein zu dürfen. — Wie viel Unglück, wie viel schweres Leid könnte gemildert, vielleicht abgewendet werden, wenn betzeiten die Konsultationen dieser berufenen Frau aufgesucht würden. Wenn unserem Körper etwas fehlt, gehen wir auch zum Arzt, warum zögern wir so lange, wenn es sich um unser Wertvollstes, unsere Seele handelt?

Martine.

(Die Adresse ist bei der Redaktion zu erfahren.)

„Hätten die Frauen das Wort"!

„Hätten die Frauen das Wort, man müßte gar nicht erst diskutieren", so lesen wir soeben in einem bemerkenswerten Artikel von Prof. W. v. Gonzenbach, dem für seine verdienstvolle Arbeit zum Wohl der Volkshygiene bestbekannten Zürcher Hygieniker.

„Man müßte gar nicht erst diskutieren!" Ueber die Frage nämlich, ob es nicht viel richtiger wäre, wenn unsere Bundesväter in Bern im neuen Finanzprogramm

Bier, Schnaps und Wein

besteuern würden, um nötige Einnahmen in die Bundeskasse zu leiten, anstatt das Brot, das Fett und das Oel zu verteuern.

Darum ja — wenigstens ist dies ein Grund unter anderen — ist der Stimmbürger im großen ganzen ängstlich besorgt, den Frauen „das Wort", nämlich das Recht zur verantwortlichen Mitarbeit mit dem Stimmzettel nicht zu geben: „Sie könnten uns die Prohibition, das Totalverbot des Alkohols bringen, die Frauen", kann man auch etwa hören, wenn einer die Mitarbeit der Frau im Staate ablehnen will.

Nein, die Prohibition würden sie wohl heute nicht verlangen, die Frauen. Aber ein kräftiges Wort wünschten sie zu sagen, wenn sie sehen müssen, welche merkwürdigen Wege und Umwege eingeschlagen werden von denen, die in Bern die Verantwortlichen sind. 2 Rappen hat das Brot schon aufgeschlagen, es soll eine Verteuerung von weiteren drei Rappen folgen. Der Zucker hat aufgeschlagen, Oel soll höher besteuert werden.

Zugegeben, der Bund muß Geld bekommen. Wenn in einer Familie die

Haushaltkasse

Ebbe hat, so werden alle erwerbenden Familienglieder ihr Geld zuführen müssen; Zufuhr an Geldmitteln in die Kasse einerseits und äußerst praktisches und sparsames Wirken der die Mittel verwaltenden Hausfrau andrerseits muß den Haushalt „sanieren". Aber es geht nicht an, daß der, der am wenigsten verdient, oder der, der am wenigsten gut sich drücken kann, am meisten in die Kasse legen muß. Im

Bundeshaushalt

aber scheint der, der am lautesten — oder doch am wirksamsten — schimpfen kann, am meisten geschont zu werden, wenn es ans Budget machen geht. Warum keine Weinsteuer? Warum nur 2 Rappen Biersteuer, statt wie vorgesehen war, 15 Rappen. Hat man Angst, die Bevölkerung würde dann zu wenig Wein und Bier trinken? Angst scheint in mancher Art eine Rolle zu spielen, auch wenn es nur die Angst ist, es mit niemand, wenigstens nicht mit den mächtigen Interessengruppen, zu verderben.

Und wir Frauen sind zwar als Konsumentinnen, die Brot, Fett, Zucker, Oel u. a. einkaufen müssen, eine große Gruppe. Ueber 850,000 Haushaltungen gibt es in der Schweiz und Milliarden des Volksvermögens gehen jährlich durch die Hände der einkaufenden Hausfrauen. Eine große Gruppe sind wir wohl, aber keine mächtige! Wir sind als Konsumentinnen nicht organisiert und können uns in Bern nicht durch unsere Führerinnen vertreten lassen, noch hat man uns als Wählerinnen zu fürchten oder zu beachten.

(Immerhin, bei den letzten Nationalratswahlen war der indirekte Einfluß mancher Frauen doch am Ende zu spüren?) —

Aber beschäftigen wir uns noch ein wenig mit „sprechenden Zahlen". Prof. Gonzenbach gibt bekannt, daß in der Schweiz jährlich ausgegeben werden:

für alkoholische Getränke	635,5	Millionen Fr.
„ Brot	245	„ „
„ Milch	370	„ „

Wäre das nun schlimm, wenn durch eine Verteuerung von Schnaps, Bier und Wein der Konsum etwas zurückginge? Unsere Brauereien hätten doch noch zu arbeiten. Unserer Weinbauern Arbeit aber ist nicht durch Mangel an Weinverbrauch, sondern durch überreiche Ernten „erschwert" worden, was vor allem dazu führen sollte, daß eine großzügige Umorientierung einsetzte in Bezug auf die Verwertung des Frischobstes bei guten Ernten; riesige Summen gehen für Weine noch immer ins Ausland.

Freuen würden wir uns, wenn der Alkoholkonsum zurückginge, denn die Herren Politiker, die vergnügliche Witzlein im Ratssaal fertig bringen, wenn eine Diskussion über ein kantonales Wirtschaftsgesetz sie dazu animiert, sie haben wenig Einfühlungsvermögen für das Elend, das in einer Trinkerfamilie Frau und Kinder zugrunde richtet; wenig Logik, daß sie nicht den Zusammenhang von Alkoholmißbrauch und Belastung der öffentlichen Kassen mit Armenausgaben, Gefängnisdresen, Anstaltskosten bedenken. „Hätten die Frauen das Wort!" Sie haben es nicht im Ratssaal, aber sie haben es unter sich in ihren Blättern, sie haben es im Gespräch unter einander, mit ihren Männern, Söhnen, Brüdern. Sie sollen es brauchen, das Wort. Nicht unnütz schimpfend; wir sind uns wohl bewußt, welch schwere Zeiten unser Land, unsere Behörden, wir alle haben. Wir sind uns auch bewußt, daß Opfer gebracht werden müssen, daß auch Verteuerungen da und dort nicht umgangen werden können. Und wir wollen nicht zu denen gehören, die immer nur dort für Opfer sind, wenn die andern sie bringen sollen. Nehmen wir auf uns, was an Lasten nicht zu umgehen ist. Aber die Last soll gerecht und klug verteilt werden. Wir werden uns „ohne Worte" beugen vor Beschlüssen, die Opfer von uns allen verlangen, wenn wir vertrauend wissen: dies muß sein aus dem Ernst der Stunde heraus und der eingeschlagene Weg ist gut.

Aber unser Vertrauen muß sich stützen können auf die Klugheit und Weitsicht, die Furchtlosigkeit und das Verantwortungsbewußtsein derer, welche zur Führung der Wirtschaft unseres Landes berufen sind. E. B.

Frau und Politik

Nochmals von englischen Parlamentarierinnen.

Anerkennende Worte.

über die neu ins englische Unterhaus gewählten Vertreterinnen widmet der Parlamentskorrespondent des „Manchester Guardian Weekly" in der Nummer vom 22. November.

Ueber Lady Astor wird respektvoll gesagt, daß sie die erste Frau war, die einen Sitz im englischen Parlament einnahm und daß sie nach 16jähriger Inhaberschaft desselben mit der neuen Regierung wieder ins Unterhaus zurückkehre.

Der Herzogin von Atholl wird die gute Arbeit nachgerühmt, die sie während fünf Jahren als parlamentarische Sekretärin des Erziehungsamtes leistete; auch verdiente sie sich die Beachtung ihrer Kollegen durch ihr gewissenhaftes Studium der ihr zustehenden Fragen. Sie zeigte eine viel größere Kenntnis der India Bill als manche, die mit der Miene von Experten darüber sprachen." Im weitern lobt sie der Korrespondent für die standhafte Haltung, die sie in Fragen der britisch-indischen Politik innehielt, in denen sie mit der Regierung nicht einig gehen konnte.

Miß Rathbone, 1929 zum erstenmal ins Unterhaus gewählt, wird als neuerdings gewähltes Mitglied ebenfalls willkommen geheißen. Ihre Ressorts während der letzten Amtsdauer waren die Kinderfürsorge und die Probleme über die Stellung der Frauen Indiens unter der neuen indischen Verfassung.

Miß Lloyd George soll in der ersten Amtsperiode ihre Wähler etwas enttäuscht haben, indem sie offensichtlich das Interesse auf haus- und landwirtschaftliche Fragen beschränkte, für die sie freilich eine gute Verteidigerin gewesen sei. Ihre Freundin

Miß Cazalet, die vor ihrem Eintritt ins Parlament 1931 mehrere Jahre Mitglied des „London County Council" war, ist neben internen Aufgaben mit der Mission als Abgeordnete an den Völkerbund betraut worden. Sie erwies sich als sehr tüchtig in den Abrüstungsfragen.

Mrs. Tate nahm in ihrer frühern Amtsperiode die Verpflichtung für ihren Wahlkreis so ernst, daß sie ein besonderes Bureau unterhielt, wo ihre Wähler mehrere Male pro Woche bei ihr vorsprechen konnten. Für die neue Amtsperiode ließ sie sich mit Rücksicht auf den Gesundheitszustand ihres Gatten in einen ländlichen Kreis wählen. Mrs. Tate hat in angenehmer Weise überrascht: man glaubte in ihr eine charmante und dekorative Zugabe ins Unterhaus zu erhalten, aber sie erwies sich als mehr: sie bekundete große und praktische Interessen in Frauenfragen und ihren Bemühungen sei es zu verdanken, daß eine

Unsere Werbeaktion.

Liebe Leserinnen,

Auch diese Woche haben wir einen guten und starken Widerhall Ihrer werbenden Arbeit erfahren dürfen. Als „Rekordwoche" ist wohl die vorherige zu bezeichnen. Doch können wir Ihnen auch von dieser Woche

105 neue Abonnentinnen

melden! Demnächst ist nun Vorstandssitzung der „Genossenschaft Schweizer Frauenblatt" und wir werden Ihnen dann an dieser Stelle später das Resultat der Beratungen melden. Dann werden Sie auch die ganze Summe der neu gewonnenen Abonnentinnen erfahren. Zuversichtlich sehen wir der kommenden Entwicklung entgegen, denn die Erfahrung, daß so viel willige und überzeugte Helferinnen hinter uns stehen, — auch die neu gewonnenen Leserinnen zählen wir durchaus zu unseren Helferinnen — gibt uns den Glauben an ein Ueberwinden vieler Schwierigkeit!

An alle unsere bisherigen Leserinnen geht nun aber auch die dringende Bitte: Bleiben Sie uns treu! Denken Sie ja nicht, es seien nun so manche Neue da, so werde eine Abbestellung nicht bestimmend sein. Jede Leserin bedeutet uns jetzt nötige Hilfe und kann nicht entbehrt werden!

Noch hoffen wir auf recht viele weitere Anmeldungen, es wäre verfrüht, „auf den Lorbeeren auszuruhen". Aber dankbar fühlen wir, daß der eingeschlagene Weg sich als gangbar erweist. Unser herzlicher Dank gilt Ihnen allen, die halfen und noch helfen. Es fehlt an Zeit und Kräften, Ihnen allen einzeln zu danken, so tun wir es an dieser Stelle in herzlicher Verbundenheit! Die Redaktion.

Allen Leserinnen, die uns so prompt ausgeholfen haben mit Einsendung der verlangten früheren Nummern sagen wir herzlichen Dank! Und nochmals eine Bitte: Könnten uns noch Nummern 42 (mit Literaturbeilage) zurückgeschenkt werden? Auch diese sind vergriffen und werden neuerdings noch stark verlangt.

VOLG Apfel-Tee
das wärmende Hausgetränk
für die rauhe Jahreszeit

BASLER WEBSTUBE
ZU WEIHNACHTSARBEITEN
HANDGEWEBE
BÄNDER U. GARN
BASEL 12/126
P 7377 Q

Seufzer: „Wieder einmal vorbei — das Scheiden lernen wir wohl nie, und wenn wir tausend Jahre zählten."

Er trat auf die Schwester zu, deren schlanker, noch immer biegsamer Wuchs seine stattliche Größe schier erreichte. Der Widerschein des roten Abends umspann Kleid und Schleier mit lebendigen Flören, und auch auf ihrem hellen Gesicht lag dieses fremde Rot.

Er faßte ihre beiden Hände: „Ich danke Euch, liebe köstliche Frau, es war wieder einmal schön und tat dem alten Herzen wohl, ob ich es auch heute nicht so leicht vorttrage wie sonst, wann ich von Euch ging... Das Geheimnis Eurer Hände — Magdalena, seht, das Rätseln mag ich nicht mehr, und daß ich Euch nimmer so klarlich sehen soll wie vordem, das drückt mich fast. Wann ich das nächste Mal komme, Schwester, versprecht, daß Ihr es dann von mir nehmt!"

„Das nächste Mal?" Sie sah über ihn hinaus in den leuchtenden Himmel, und der Glanz ihrer großgeöffneten Augen wurde tief und fremd und ergreifend, daß es war, als ob das ganze zarte Gesicht nur von diesen großen tiefleuchtenden Lichtern lebte. Dann wandte sie den Blick in den seinen und das seltsame Glänzen ging ihm wie ein heißer Stich ins Innerste.

„Das nächste Mal? Warum nicht heute?" Nun lächelte sie, ein wenig schmerzlich und ein wenig überlegen, und die liebe Heiterkeit verscheuchte das Fremde und machte sie traulich und nahe. „Doktor Thüring, lieber kluger Mann: alle sieben Künste habt Ihr gemeistert; kein Handel war so schwer, keine Wirrnis so schlimm, daß Eure klugen Finger sie nicht erlasen. Das Geheimnis des Sternenhimmels und die fernsten Zeiten, vergangene und künftige, sind Euch kund; aber das schlichte offene Rätsel eines einfachen Frauenherzens habt Ihr nicht erraten — in vierzig langen Jahren nicht."

Sie befreite ihre Hände aus den seinen. In diesem Augenblick hub in der anliegenden Hauslaubelle der Gesang der Schwestern an. Sie wandte wie erschreckt den Kopf und lauschte eine Weile den schwermütigen Klängen, die still und gleich zu ihnen herüber wellten. Dann kehrten ihre Augen zu den seinen zurück.

Ihr Angesicht war von einer großen heiteren Innigkeit ganz durchdrungen. Und plötzlich fühlte er ihre Arme um seinen Hals und fühlte dieses klare innige Gesicht an dem seinen, und von dem scheuen Druck ihrer Lippen ging ihm ein unbekannter, schmerzhaft süßer Schauer durch und durch und machte ihm das Herz groß, daß es ihm schier die Brust versprengte. Und die Augen wurden ihm trüb und die Füße schwer, daß er angewurzelt stand auch dann noch, als sie schon auf leisen Füßen das Gemach verlassen hatte und als schon ihre ein wenig gebrochene Stimme im dünnen Chor der Schwestern mitklang.

Dann verließ er zögernd den Raum. Durch die offene Gartentüre trat er ins Freie und folgte der still verblassenden Mauer niederwärts durch die Gärten. Sein Antlitz war den leuchtenden Firnen zugewendet; aber er gewahrte nicht das gewaltige Bild, das die Agaren so mächtig ob sich zog. Er spürte nur irgendwie, daß die ganze Welt groß und heilig war, ein glanzerfüllter klingender Festsaal die ganze Welt, und daß er hineingehörte in diesen Festsaal mit seinem großen klingenden Herzen.

Unten an der Aare erst hemmte er den raschen Fuß und winkte einen Flößer ans Ufer der langsam flußaufwärts zog, und achtete des Sitzes nicht, den ihm dieser bot, sondern wagte aufrecht die sanfte Fahrt.

Auch in den Wassern lag das verlohende Feuer des westlichen Himmels, und wie sie so lautlos durch die rote Flut glitten, war ihm, als ob er alles Irdische hinter sich ließe und mit dem letzten Fährmann wunschlos den Gefilden der ewigen Klarheit zusteuerte.

An einer Stelle, wo der jähe Uferhang zur sanften Böschung verebbte, ließ Herr Thüring landen und gewann dann, steten Fußes hügelan steigend, die stolz gebreitete Höhe über dem Fluß im Angesicht der Stadt. Der Abendbrand war erloschen. Aber eine große, hellgetürmte Wolke hoch oben im violetten Blau fieberte noch von den Strahlen des lange versunkenen Gestirns und warf ihren heißen Glanz ringshin über das Land, daß das frische Augstengras weit und breit smaragden erglühte, und es war, als ob ein neuer, unwirklicher Frühling reif und unsäglich feierlich über die Erde ging.

Herr Thüring wanderte ein Stück landeinwärts, wie im Traum, und wandte sich erst wieder der Stadt zu, als sie schon ferne war. Großartig und fast grausam mit der Unzahl der spitzbehelmten hohen Türm und Mauern stand sie auf ihrer Trutzinsel vor dem erlöschenden Himmel; aber wann man sie nun mit den ungeheurn Formen des Gebirgs zur Rechten verglich, dann schrumpfte ihre Gewalt und ward zum kleinen lächerlichen Ungetüm, ein dunkel bepanzerter Riesenigel, der Kinder schreckt. Die Häuser der Kilchgasse waren winzig und unglaublich fern und lustig gedrängt wie ein Kinderringelreihn, daß man das breite Brösvenhaus nicht leicht herausfand, und die winzige bunte Teppiche hingen ihre Gärten am jähen Hang neben dem ungefügen Gestrebe der Kirchhofmauer.

Herrn Thürings Blick ging über Stadt und Land hinweg und folgte den dunkelblauen Wellen des Leberberges bis dorthin, wo sie verschatten und mit weichem Strich die Weite gewannen, und sein inneres Auge suchte in der verhüllten Ferne das Bild der Jugendheimat, des klugen, festumzingelten Städtchens, das so streng und hold am mächtigen Dreistrom lag, und der klafftertiefen Gruft des Vergessens entsprang ein Wirbel lebendiger Kindererinnerungen, und alle waren heiter und froh, und alle hatten sie irgend mit der Mutter zu tun.

Traumgleich immer noch trug ihn der Fuß hügelabwärts der Stadt zu. Als er den Bluttturm betrat, der unten am Fluß drohlich zwischen Graben und Brücke stand, lag unter diesen tiefer Torwölbung schon die Nacht. Die Meister des Gerberhandwerks, die auf den breitgezinnten Brustwehren der mächtigen, vierfach übertorten Brücke ihre Ware tagsüber feilhielten, hatten die Feste schon weggenommen; aber die unbewegte Luft hielt den süßlich beizenden Geruch noch fest, und Herr Thüring wußte erstlich nicht, warum ihn dieser mit solch herzklopfender Freude überfiel, bis er ihm auch das Bild des Fränklischen Hauses heraufführte: dort hatte es stets also gerochen von des Seckelmeisters Gewerbe zu den Zeiten, da die junge Magdalena Lerwer noch mit stiller Heiterkeit durch die Räume ging.

(Fortsetzung folgt.)

Wer nicht inseriert wird vergessen

deutsche Frau, die als Geisel für ihren nach England entflohenen Mann in einem deutschen Konzentrationslager zurückbehalten worden sei, wieder die Freiheit zurückgewann und die Ausreise nach England erhalten habe.

Miß Irene Ward, die anstelle von Miß Bondfield wiedergewählt wurde, ist besonders gut unterrichtet über die Probleme der Kohlenbergwerksleute und hat in der vergangenen Amtsperiode ihren Wählerkreis lobenswert vertreten. Auch Miß Horsgrough wird als nützliches Parlamentsmitglied geschätzt; als Ersatzdelegierte beim Völkerbund vertrat sie Großbritannien in Genf.

So viel über die acht (von dreizehn) wiedergewählten englischen Parlamentarierinnen.

H. G. F.

(Im Ganzen, eine neu Gewählte kommt hinzu, sind nun neun Frauen im Parlament. Red.)

Fortschritt in Uebersee.

Auf den Philippinen werden in diesem Monat die Frauen ein erstes Mal von ihrem neuen Recht Gebrauch machen und teilnehmen an den Wahlen des Präsidenten und der Nationalversammlung.

Nach 15 Jahren des Kämpfens sind die Frauen von Brasilien nun vieler Rechte teilhaftig geworden. Laut „Legislative Counsellor" haben sie das Recht, auch in technischen Kommissionen der Regierung mitzuarbeiten; das Recht, als Beamte in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes zu arbeiten (ohne Unterschied des Geschlechtes und des Zivilstandes); Recht auf drei Monate bezahlten Urlaubes als Wöchnerin; gleiche Rechte für Mann und Frau als Bürger, in den persönlichen Rechten und für Beibehaltung der Nationalität bei Heirat; gleiche Entlöhnung bei gleicher Leistung. —

In Mexiko hielt der Präsident Cardenas von Mexiko bei der Eröffnung des 36. Bundeskongresses eine programmatische Rede, in der er verkündete, daß die Regierung den Frauen das aktive Wahlrecht gewähren werde. Die mexikanischen Gesetze hätten durchweg die staatsbürgerliche und zivilrechtliche Gleichberechtigung der Frau mit dem Mann anerkannt. Es sei daher kein Grund vorhanden, ihnen noch länger das Wahlrecht vorzuenthalten.

Englische Frauenverbände und Völkerbund.

In Leicester tagten letzte Woche 600 Frauen, Delegierte aus ganz Großbritannien wie auch aus den Kolonien (Nationaler Rat der Frauen) zur Behandlung folgender Traktanden: Müttersterblichkeit, Kinderschutz, Sklaverei, Aviatik und Frieden etc. Auch die Sanktionenfrage hinsichtlich des italienisch-abessinischen Krieges wurde eingehend beraten und 594 Delegierte nahmen folgende

Resolution

an: „Der nationale Rat der britischen Frauen begrüßt die Erklärung des britischen Außenministers in Genf. Der Rat ist überzeugt, daß nur durch die Aufrechterhaltung und Stärkung des auf dem Völkerbundsvertrag basierenden kollektiven Systems der Frieden erhalten und die Kultur Europas gerettet werden kann. Die Versammlung versichert die britische Regierung ihres unerschütterlichen Vertraues und ihrer Unterstützung in allen Maßnahmen, welche die Regierung zu diesem Zwecke und infolge Großbritanniens Respektierung der Verträge und seiner Zugehörigkeit zum Völkerbund trifft."

F. S.

Trinkt Süßmost, eßt Aepfel!

Die Frauenzentrale St. Gallen unternahm kürzlich einen Herbstausflug in das thurgauische Obstbau-Gebiet, um einen Einblick zu bekommen in die neuzeitliche Obstverwertung, wie sie die Genossenschaft Egnach und Steinebrunn in mustergültigen Betrieben durchführt. Uns Frauen interessierte besonders die Gewinnung des Süßmostes „Egna" und „Thurgovia". Unter kundiger Führung lernten wir die Verarbeitung einer Apfelernte kennen.

In großen Silos waren 60 Waggons Aepfel aufgestapelt um vorerst in eine Waschanlage und von dort durch einen Kanal in das Hauptgebäude befördert zu werden. Durch einen gewaltigen Dampfkesselraum gelangten wir in die Pressenhalle; dort wird in großen Pressen dem vorher gemahlenen Apfelbrei der Saft entzogen. Die zurückbleibende harte Trestermasse verwendet man als Zusatzfutter für Vieh. In dem mächtigen Keller wird der Saft durch Klärtanks in riesige Drucktanks geleitet, wo er bis zu seiner Abfüllung aufbewahrt wird. In der Abfüllanlage gelangt er durch den Entkeimungsfilter in die, auf kompliziertem Wege keimfrei gemachten Flaschen; er bleibt als natürlicher Apfelsaft unverändert in Gehalt und Geschmack, ohne Erhitzung und ohne Anwendung irgendwelcher chemischer Stoffe.

So unverfälscht wie dieser werden in Steinebrunn auch gewaltige Massen naturreiner Obstkonserven hergestellt, wie Apfelmus, Tafelbirnen, Apfelgelee, sowie Pektin. — Im Stammgeschäft der Obstverwertungs-Genossenschaft Egnach wird aus der Apfelernte Gärmost und Brennsprit hergestellt. Zu dieser großen Anlage gehört auch der Tafelobst-Versand nach dem In- und Ausland. Am Vertrieb der Erzeugnisse der thurgauischen Obstverwertungsgenossenschaft sind die schweizerischen Verbände Merkur, Kaiser, Usego, V. S. K. beteiligt. An Fremdenorten und in Sportgegenden wird heute der Süßmost andern Getränken vorgezogen. Zu wünschen wäre nur, daß Wirtschaften und Hotels denselben nicht nur in kleinen Flaschen, sondern auch in großen, sowie offen ausgeschenkt abgeben würden.

Wir St. Galler Frauen waren nach der lehrreichen Besichtigung noch zu einem guten Vesper, natürlich auch zu Süßmost eingeladen. Es ist uns ein Erlebnis eigener Art gewesen, den Obstsegen der lieben Ostschweiz zur Verwertung gelangen zu sehen. Tragen wir alle dazu bei, daß der Süßmost zu unserm allgemeinen Landesgetränk werde, betrachten wir den Apfel als unsere Lieblingsfrucht, so werden wir die Volksgesundheit fördern und die Landwirtschaft unterstützen helfen!

Henriette Lierheimer.

Notiz.

Emigrantenkindern

wird durch die „Basler Hilfe für Emigrantenkinder" (ähnlich wie durch die Gruppen in Bern, Luzern, St. Gallen, Tessin, Winterthur und Zürich) Hilfe verschiedenster Art vermittelt. Flüchtlingsfamilien werden unterstützt, den großen Hilfswerken in Paris sucht man zu helfen, russische und deutsche Kinder wurden zu Ferienaufenthalten in die Schweiz aufgenommen. Um weiterhin der steigenden Not auch nur einigermaßen abhelfen zu können, sind weitere Mittel nötig. Die Arbeitsgruppe der „Basler Hilfe" hofft durch ihre Veranstaltung

Drei Tage Kinderparadies

vom 3. bis 5. Dezember im Hause Albangraben 5, neue Mittel zu finden. (Vorträge siehe unter „Versammlungsanzeiger".)

Kleine Rundschau

Heimatliche Ehrung.

Bekanntlich ist die weltberühmte Entdeckerin des Radiums, Marie Curie, gebürtige Polin gewesen. Zu ihren Ehren wurde im Garten des Warschauer Radiuminstituts ein Denkmal errichtet und feierlich enthüllt.

Vom Arbeitsmarkt für Frauen.

Kanton Zürich. Beim Kantonalen Frauenarbeitsamt waren am Stichtag für den Oktober (25. Oktober) 244 Frauen mit auswärtigem Wohnsitz eingeschrieben (Vormonat 267). Das Kreisarbeitsamt Winterthur zählte 111 Stellensuchende. Vom Kreisarbeitsamt Horgen wurden 67 Erwerbslose gemeldet. Das Kreisarbeitsamt Oberland erfaßte aus neun Gemeinden 31 Arbeitsuchende. Die übrigen Gemeinden des Kantons Zürich gaben insgesamt 184 erwerbslose Frauen aus verschiedenen Berufen zur Vermittlung an.

Das Frauenarbeitsamt nahm im Berichtsmonat 249 Stellenmeldungen entgegen. Am Stichtag waren noch 88 Arbeitsplätze frei. Die Teilarbeitslosigkeit im Kanton Zürich ist für Frauen besonders groß: im Monat Oktober konnten 1738 Frauen nur teilweise arbeiten, davon sind 1527 in der Textilindustrie tätig.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Schweizerischer Verband der Akademikerinnen.

Delegiertenversammlung

am 30. November und 1. Dezember in Bern.

Programm:

30. Nov., punkt 17 Uhr: Führung durch die neu aufgestellten Sammlungen des bernischen naturhistorischen Museums im Neubau Bernastraße 15, durch Herrn Direktor Prof. Dr. Baumann. (Tramlinie 6 bis Helvetiaplatz.)

20.30 Uhr: Bunter Abend dargeboten von der Vereinigung bernischer Akademikerinnen in der Schulwarte am Helvetiaplatz.

1. Dez., punkt 9 Uhr: Delegiertenversammlung in der Schulwarte am Helvetiaplatz.

Aus den Traktanden: Jahresbericht und Rechnung, Wahlen, Statutenänderung, Kommissionsberichte u. a.

13 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Hotel Bellevue-Palace.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Vortragsabend: Flüchtlingsnot, 4. Dezember, 20.15 Uhr, im roten Saal der Mustermesse. Leitung: Pfr. D. A. Koechlin. Redner: James McDonald, vom Völkerbund eingesetzter Ober-Kommissär für Flüchtlinge aus Deutschland. Dr. Hanna Eisfelder, Leiterin der Assistance médicale aux enfants d'émigrés in Paris. Germaine Melon, Sekretärin der Internationalen Hilfsstelle der Quäker für Flüchtlinge in Paris. Prof. D. Karl Barth, Vertreter des Basler Hilfswerks für deutsche Gelehrte. Veranstalter: Basler Hilfe für Emigrantenkinder; Basler Hilfsstelle für Flüchtlinge; Basler Hilfswerk für deutsche Gelehrte; Basler Völkerbundsvereinigung.

Bern: Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter, Bern. 2. Dezember, 20.15 Uhr, im Saal des „Daheim", Zeughausgasse 31, 1. St.: Vortrag von Herrn Dr. med. C. G. Tauber, Spezialarzt für Nerven- und Gemütskrankheiten, Bern: „Ueber Hysterie".

Biel: Verein zur Förderung der Fraueninteressen, 4. Dezember, 20 Uhr, im Schweizerhof: Vortrag von Frau Berchtold über „Die Entstehung der Neutralität der Schweiz".

Zürich: Berufsverein Sozialarbeitender Zürich, a.-o. Generalversammlung am 4. Dezember, punkt 19 Uhr, im Kirchgemeindehaus Hirschengraben: Statutenänderung, Verschiedenes. Anschließend Tee-Abend.

Zürich: Schweiz. Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich, 4. Dezember, 20 Uhr, Anatomisches Institut der Universität Zürich, Plattenstr. 9, Zürich 7, Vortrag von Prof. Hedwig Frey: Ueber Blut und Blutorgane.

Zürich: Zürcher Frauenbildungskurse: Vortrag von Herrn Seminardirektor Dr. W. Schohaus: „Von den Nöten unserer Jugend". 2. Dezember, punkt 20—21 Uhr, im Kirchgemeindehaus Hirschengraben im Gemeindesaal. Eintritt Fr. 1.50.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Telephon 32.203

Feuilleton. Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22 608

Wochenchronik: Helene David St Gallen.

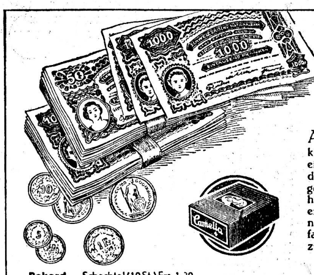
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet

Im Schweiz. Lehrerinnenheim Egghölzli in Bern

könnten noch einige Pensionärinnen, auch Nichtlehrerinnen, Aufnahme finden. Anfragen sind zu richten an die Vorsteherin. Tel. 23.297. P 8577 Y

LOEWEN-APOTHEKE
Bahnhofstraße 58
Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich

Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.
In- und ausländische Spezialitäten.
Homoeopathie. **Depot Dr. Schwabe, Leipzig.**
Tel. 33.571. Bestellungen prompt und franko. P 322 Z



5000 Franken
für die besten Beschreibungen der Vorzüge der weltbekannten Reform-Damenbinde „Camelia"

Auch Sie können **1000 Franken** gewinnen, wenn Sie uns eine kurzgefaßte Beschreibung der Vorzüge der Camelia-Binden einsenden. Selbst wenn Sie dem außerordentlich großen Kreis der begeisterten Camelia-Anhängerinnen noch nicht angehören, bietet sich Ihnen hierzu bis Ende März 1936 Gelegenheit. Achten Sie auf den jeder Packung beiliegenden Prospekt, denn er wird Ihnen die Aufgabe sicherlich erleichtern. Wesentlich ist nicht eine kunstvolle Ausdrucksweise, sondern, wenn auch in einfachsten Worten, die selbsterfahrenen Annehmlichkeiten und Vorzüge anzugeben. Ende der Eingabefrist 31. März 1936.

Es gelangen folgende durch ein Preisgericht zu bestimmende Preise zur Verteilung:

1. Preis	Fr. 1000.--	in bar
2. Preis	„ 500.--	„ „
3. Preis	„ 200.--	„ „
4. Preis	„ 150.--	„ „
5. Preis	„ 100.--	„ „
6. Preis	„ 50.--	„ „

sowie 2000 Preise von je 1 Schachtel CAMELIA-Binden.

Rekord	Schachtel (10 St.)	Frs. 1.30
Populär	Schachtel (10 St.)	Frs. 1.60
Regulär	Schachtel (12 St.)	Frs. 2.50
Extrastark	Schachtel (12 St.)	Frs. 2.75
Reisepackung	(5 Einzelp.)	Frs. 1.40

Schweizer Fabrikat

Warnung vor minderwertigen Nachahmungen! Achten Sie daher auf die blaue Packung! Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften, nötigenfalls Bezugsquellennachweis durch:

Camelia-Fabrikation St. Gallen, Feldlistr. 31a · Tel. 3731

P 12 AB

PELZE FEINE
MAXHANKY
BAHNHOFSTRASSE 51
ZÜRICH
i 46

Schenken Sie zu Weihnachten:
das Kochbuch
der Koch- u. Haushaltungsschule Winterthur
5. Auflage, 19.–24. Tausend. Preis Fr. 6.—
Zu beziehen im Selbstverlag B 37
des Frauenbundes Winterthur u. in den Buchhandlungen.

Meyer-Buck
Schifflände-Kirchgasse
Zürich
Porzellan - Kristall - Keramik
Bestecke i 41

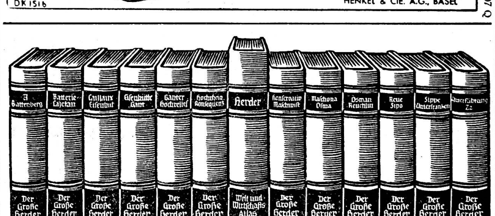
Kupferschmiede Verzinnerei
Neuanfertigung. Kupfer-, Eisen-, Aluminium-Reparaturen.
Kaffeemaschinen in Kupfer, einfaches System
GOTTL. PLÜSS i 35
ZURICH 4, Bauhallenstr. 11 Telephon 38.547

Erholung und Gesundheit finden Sie im
Kurhaus Stöckenweid
oberhalb **Feldmeilen,** Kt. Zürich, (650 m hoch).
Sorgfältige Diätküche, vegetarisch, Naturheilverfahren, Massage. Aerztliche Behandlung durch die Besitzerin
B 31 Frau Dr. med. **Lucci-Purtscher.**
Für Feriengäste und Erholungsbedürftige Fr. 5.— und 6.—
Für Kurgäste (inkl. Behandlung u. Anwendungen) Fr. 8.— und 9.

DAS HAUS DER SPEZIALBROTE
Buchmann
ERSTE ST. GALLER BÄCKEREI
LIEFERANT DES i 47 **ZÜRICH**
SCHWEIZER VERBAND VOLKSDIENST

Inserate sind frühzeitig aufzugeben

P 707 Q



Die exklusivsten
PELZ Modelle
finden Sie ab heute
nur im Pelzmodellhaus
Eggli
Zürich, Kirchgasse 3
Tel. 46.883
Ein Besuch wird Sie überraschen von der eleganten Modeschöpfung. i 38

Runzeln Z 45
Falten verschwinden fast über Nacht mit der Runzelcrème „La Jeunesse". Erfolg sofort ersichtlich, prima Anerkennung. Diskr. Nachnahmeversand à Fr. 6.50. **La Jeunesse, Abtlg. G, Neugasse 250, Zürich.**